

Murten

Theater, das einen tiefen Einblick vermittelt

Zwei Menschen, ein Tisch, zwei Stühle. Mehr braucht es nicht für einen Einblick in das, was Krieg wirklich ist. Einen Einblick bot das Theater 58 in seinem Gastspiel in Murten, der tiefer geht als multimedial aufbereitete CNN-Berichterstattung.

Unter der Leitung von André Revelly haben am Dienstagabend Renate Rottmann und René Stähler vom Theater 58 aus Zürich im Kirchgemeindehaus Murten gastiert.

Sie präsentierten den zweiten Teil eines dokumentarischen Zeitstücks des Holländers Ad de Bont. Gespielt wurde, was sich 1993 in Bosnien ereignete: Ein kurzer Ausschnitt aus einer Biographie, wie sie der Krieg in Ex-Jugoslawien, wie sie jeder Krieg leider zu Tausenden hervorbringt.

Ein Junge mitten im Krieg

Die Handlung ist schnell erzählt: Mirad verlässt im Morgengrauen seine deutsche Gastfamilie. Er, der vierzehnjährige Sohn eines muslimischen Vaters und einer serbischen Mutter, will die Ermordung seines Vaters und seiner Schwester rächen. Die Flucht aus dem Asyl zurück in seine zerstörte Heimat gelingt ihm. Aber die Rache bringt nicht die erhoffte Erlösung. Er muss erkennen, wie er durch die Rache selber zum Mörder wird.

Dieser Ablauf wird im Stück unzählige Male durchbrochen. Eine rasante Szenen-Collage aus Rückblenden und Ortswechsel schafft dabei ein nuanciertes Bild und gewährt Einblick in das, was Krieg wirklich ist. Die Trennlinie zwischen Gut und Böse, zwischen Opfer und Täter wird zur unfassbaren Grauzone: Einfache Schuldzuweisungen reichen nie aus, um die Entstehung eines bewaffneten Konfliktes zu erklä-

ren. Die Täter von heute sind die Opfer von früher, aber das entschuldigt keine einzige Granate der heutigen Täter.

Wann ist ein Krieg zu Ende?

Gerade auch diese vage Trennlinie zwischen Opfer und Täter erlaubte es den Aufführenden, in den schnellen Szenenwechseln überzeugend vom serbischen Kommandanten zur vergewaltigten Frau, vom Flüchtling zum Soldaten zu werden. Diese Rollenwechsel erschwerten es dem Publikum, sich mit einer Partei zu identifizieren. So führt Ad de Bont aber genau an den Punkt, an dem eine Friedensvermittlung erst glaubwürdig beginnen kann.

Das Stück machte betroffen. Das zeigten auch die Reaktionen der nicht sehr zahlreichen Zuschauer in der anschließenden Diskussion mit den Darstellern und dem Regisseur. Das Stück wollte keine Antworten liefern. Es endete aber, ohne in sentimentalen Kitsch zu verfallen, mit einem Hoffnungsschimmer: Die Spirale von Gewalt und Gegengewalt muss durchbrochen werden, was der Mutter von Mirad gleich doppelt gelingt.

Sie erkennt in dem Kind, das sie gegen ihren Willen empfangen hat, einen Menschen, der nicht schuldig ist für die Vergewaltigung, die ihn ins Leben rief. Und sie überzeugt ihren Sohn, sich dafür einzusetzen, dass die Erinnerung an diesen Krieg nicht verlorengeht. Nicht um Rachegefühle wachzuhalten, sondern um eine Wiederholung zu verhindern.

Wann, fragt die Mutter Mirad, ist ein Krieg zu Ende? Wenn nicht mehr geschossen wird, oder wenn nicht mehr gehasst wird? Die Antwort von Ad de Bont ist eindeutig, aber der Weg dorthin sehr lange. Fünfzig Jahre reichen da noch nicht aus, wie ein Blick auf die schweizerischen Tagesaktualitäten zeigen mag.

Alexander Schroeter-Reinhard